

„Das Fest der Faulenzer ist vorbei!“ Dieser Satz des Propheten Amos aus der Lesung klingt aktuell aus dem Mund vieler Analysten nach und er klingt immer bedrohlicher. Ob es die Klimakrise ist, die nicht zu bändigenden Kriege, die gerade entstehende neue wirtschaftliche Weltordnung, oder die nicht abnehmen wollenden Austrittszahlen aus den Kirchen, die unbewältigbaren Belastungen in der Kranken- und Pflegeversicherung, der kaum handelbare Untergang der jungen Generationen in der digitalen Welt... Es gibt fast keinen Bereich, wo man nicht aufgerüttelt wird. Wir ahnen und befürchten, dass die fast unerklärlich friedlichen Zeiten des Wohlstands der letzten Jahrzehnte bald vorbei sein werden: Das Fest der Faulenzer – aber auch der hart Arbeitenden – scheint in der Tat vorbei zu sein. (Vielleicht ist diese bedrängende Lage mit ein Grund für das beinahe ekstatische Festhalten am Phänomen Oktoberfest trotz immer weiter steigenden Besucherzahlen und Bierpreisen.)

Zur Zeit des Amos musste Israel ins Exil, damit schien wirklich alles vorbei zu sein – radikaler geht Änderung des Lebens kaum. Was könnte aber die Lösung sein, die uns vor dem Untergang bewahrt? Vorschläge gibt es schon lange; vor allem gibt es zwei große Entwürfe, an denen sich die Menschheit abarbeitet, die aber in ihrer Radikalität wenig Erfolg erzielen.

I. Die eine überlässt alles der Natur, bzw. dem Einzelnen – sie werden es schon richten. Die natürlichen Kräfte oder die Märkte würden schon das Schwache und Ineffiziente auszusortieren und das Fähige heraufbefördern, sei es biologisch oder finanziell. Jeder seines Glückes Schmied; selber schuld, wenn man Schrott produziert. Dahinter steht nicht unbedingt Bosheit, sondern die Erfahrung, dass wir in einem Kampf stecken, den man gewinnen sollte, jeder für sich und für die Seinen – und nebenbei gegen alle anderen. Das Überleben der Stärkeren sei letzten Endes gut und heilsam für das Ganze. Die für den armen verschlossene Tür des reichen Mannes im Gleichnis erscheint nach diesem Konzept als eine natürliche oder gar notwendige Barriere.

Der Reiche wird nicht als böse dargestellt und der Arme nicht als Opfer – das Gleichnis fällt darüber kein Urteil.

II. Der gegensätzliche Lösungsvorschlag will die Tür, die Arm und Reich trennt, unbedingt, wenn nötig auch gewaltsam abschaffen. Der Tisch muss für jeden zugänglich sein – ebenso die Kleider aus Purpur und feinem Leinen – wenn nicht für jeden, dann lieber für keinen. Die Gleichheit sei eine Notwendigkeit, die als Voraussetzung hergestellt werden muss, bevor man an die Arbeit geht. Zuerst die Revolution oder zumindest der gesetzliche Zwang, dann Wohlstand für alle. Und was die

Gleichheit aller genau beinhaltet, das entscheidet der Staat, das Kollektiv, in dem alle aufgehoben sein müssen.

Beide Lösungsansätze wurden und werden immer noch praktiziert und entfalten mehr oder weniger deutlich ihr schlimmes menschenverachtendes Unwesen.

Aber was schlägt die Bibel vor, und was ist die Lösung Jesu? Jesus spricht nicht zu Politikern, ihm darf jeder zuhören, und damals wie heute halten viele lieber die Ohren zu. Jesus verkündet nämlich keinen Mittelweg. Man hat den Eindruck, dass er die rechten Gedanken rechts und die linken links überholt – und das bei Verzicht auf jegliche Gewalt.

- a) Es fällt zunächst auf, dass Jesus weder die Armut verklärt noch den Reichtum verdammt, beide sind an sich gut und schlecht zugleich. Jesus ist kein Coach für erfolgreiches Leben, aber noch weniger ist er ein Prophet des Verzichts und der Zurückhaltung – dafür liebt er die gute und schöne Welt allzu sehr. Für ihn gilt auch der berühmte Satz Theresias von Avila: „Wenn Fasten, dann Fasten – wenn Truthahn, dann Truthahn!“
- b) Zugleich hat Jesus in guter Tradition seines Volkes Armut und Reichtum auf den Kopf gestellt. „Selig, die arm sind vor Gott“ – ist sicherlich keine Werbung für den armen Lazarus. Er ist nicht in Abrahams Schoß gelangt, weil er arm war. Die Armut die Jesus und letztlich schon das Hauptgebot des AT, das „Schöma Israel“ verkündet, führt nämlich zum verborgenen unübertroffenen Reichtum des Menschen im Sinne Johannes' vom Kreuz: „Nur Gott genügt“. Je größer der Freiraum ist, den Gott füllen kann, je „leerer“, in diesem Sinne „ärmer“ ich werde, umso dichter, tiefer und umfangreicher ist Gottes Gegenwart in mir und um mich herum.
Dennoch verlangt Jesus nicht von Lazarus, dass er mit Gott im Herzen vor der Tür des Reichen zufrieden liegen bleibt, während der Reiche es sich gut gehen lässt.
- c) Jesus treibt etwas Ähnliches um wie den Propheten Amos. Auch dieser ist nicht wegen der Festivitäten der Wohlhabenden bekümmert, er wirft den Israeliten seiner Zeit aber vor: „Ihr grölzt zum Klang der Harfe, ihr wollt Lieder erfinden wie David... und sorgt euch nicht über den Untergang Josefs.“ (nach der neuen Übersetzung: „ihr wollt Musikinstrumente erfinden wie David“ – es läuft auf dasselbe hinaus) David war nicht nur der bedeutendste König Israels, sondern galt auch als der große Psalmen-Dichter, d.h. der größte „Vorbeter“ des Judentums. Der Vorwurf des Propheten ist also, dass die Menschen zwar ein ausgeprägtes religiöses Leben pflegen, auf der Oberfläche, aber das eigentliche kümmert sie nicht: dass

Gottes Volk zerfällt und untergeht. Das ist auch das, was Jesus an manchen Pharisäern aufregt: sie sind in der Frömmigkeit unbestechlich, und das ist gut, aber in der religiösen Geschäftigkeit übersehen und überhören sie, dass Gott gerade wieder neu auf sein Volk zugeht, indem er einen Propheten und sogar mehr noch als einen Propheten zu ihnen geschickt hat.

Jesus macht im Gleichnis nebenbei deutlich, dass er sich tief in der Schrift Israels verankert sieht: Abraham lässt den Brüdern des reichen Mannes vom Jenseits ausrichten: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören.“ Jesus bringt keine neue Lehre, kein anderes Gesetz, sondern die altbekannte Umkehr zu Gott, die aber nie beliebig und bloß leichte Kosmetik an der Oberfläche bedeutet.

- d) Und damit nähern wir uns der Lösung Jesu. Er verordnet nicht die Umverteilung der Güter im Namen der Gerechtigkeit. Jeder weiß, dass sie geschehen sollte, nur fehlt die Machbarkeit und die Motivation dazu. Jesus enthüllt auch mit diesem Gleichnis, dass jeder von uns gleichsam wie ein Bettler vor der Haustür des Vaters liegt, und dass jeder in gleicher Weise in das Fest hereingeholt werden soll. Es gibt sehr wohl ein Fest mit feinen Speisen und Kleidern – wenn man in diesem Bild bleiben möchte –, aber nicht, weil man ein Recht darauf hat, sondern weil Gott die Welt und den Menschen dazu erschaffen und die Einladung jedem zugesprochen hat. Er hat in der Welt seinen Festsaal errichtet und den Tisch schon gedeckt. Wir können freilich mit aller Kraft unsere privaten Feste in geschlossener Gesellschaft veranstalten. Aber es gibt nur einen einzigen Tisch, wo die ersten die letzten und die letzten die ersten sind, wo es kein Oben und Unten gibt, wo der Verlust des Lebens seinen Gewinn bedeutet; und dieser Tisch hört auch mit dem Tod nicht auf. Dieser lebendige Tisch der Kirche will unser aller Leben in den Leib Christi sammeln und ernähren.
- e) Jesus will uns nämlich nicht bloß ein Beispiel geben, das man nachahmen soll. Er gibt uns und ist selbst auch Quelle, aus der man Kraft, Lust, Entschlossenheit, Trost, Motivation – und vor allem die Sicherheit schöpft, bei ihm an der Quelle des größten Reichtums zu sein. Und dazu reicht eben nicht, wenn man Lieder oder Musikinstrumente wie David erfindet. Dazu gehört in den Fußstapfen Jesu vor allen Dingen die Sorge um den Untergang des Gottesvolkes.

Wenn auch das Fest der Faulenzer vorbei ist. Ein anderes Fest steht bevor – für alle, die sich nicht als die Herren aufspielen, sondern sich von der Tür ins Haus des Vaters holen lassen.